

„Böhmen liegt nicht am Meer“, bedauerte Robert Luft in seiner Eröffnungsrede zum 10. Münchner Bohemistentreffen am 3. März 2006. Er spielte dabei auf das kontinentale Schneetreiben an, das zum Glück niemanden daran gehindert hatte, der Einladung des Collegium Carolinum zu folgen: Der etwa 130 Plätze fassende Adalbert-Stifter-Saal in der Münchner Hochstraße 8 war fast voll besetzt. Die 95 angemeldeten TeilnehmerInnen kamen aus Deutschland, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich, Belgien und Österreich. Viele von ihnen waren HistorikerInnen und PolitologInnen, aber auch die Kulturwissenschaft und die Philologien stellten einen guten Teil des Publikums. Der Blick ins Tagungsprogramm ließ die gleiche Offenheit erkennen: Die schon in den Vorjahren zu verzeichnende Hinwendung von rein historiografischen zu kultur- und literaturgeschichtlichen Fragestellungen, zur Diskursanalyse sowie zu interdisziplinären Perspektiven scheint sich noch verstärkt zu haben. Der methodischen Vielfalt stand in diesem Jahr eine auffallende Konjunktur bestimmter Themen und Zeiträume gegenüber. Vier der sechs ausführlich vorgestellten Forschungsvorhaben befassten sich mit verschiedenen Aspekten des Zusammenlebens in Städten. Der zeitliche Schwerpunkt lag auf dem 20. Jahrhundert; nur ein Projekt war in der frühen Neuzeit angesiedelt.

In seinem Grußwort gratulierte Karel Borůvka, der tschechische Generalkonsul in München, dem Collegium Carolinum zu seiner „Jubiläumstagung“ und hob den hohen Anteil junger ForscherInnen hervor, den er als Voraussetzung für einen regen Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen sah. Auch würdigte er die Tätigkeit des Collegium Carolinum, das mit seinem Willen zur Objektivität Signale für Politiker setze.

Robert Luft führte anschließend in die erste Sektion des Vormittags ein, die sich slawistischen Forschungsvorhaben zum 20. Jahrhundert widmete. Den Auftakt bildete der Vortrag von Alfrun Kliems (Leipzig/Berlin) zum Thema „Urbane Imagination. Polnische, tschechische und slowakische Stadt-Lyrik im 20. Jahrhundert“. Dieses Forschungsprojekt ist eingebunden in ein interdisziplinäres Dachvorhaben am GWZO Leipzig, das unter dem Titel „Imaginationen des Urbanen in Ostmitteleuropa. Stadtplanung – Visuelle Kultur – Dichtung“ Literaturwissenschaft, Architektur- und Kunstgeschichte miteinander verbinden möchte. Das von Kliems vorgestellte Projekt fokussiert dabei besonders auf die künstlerischen Transformationen, die Begleiter einer spezifisch ostmitteleuropäischen Umwertung des Raums waren und bis heute sind. Da sich die systematische Forschung zum Themenfeld

Stadt und Literatur in der Regel an westlichen Großstädten orientiert, blieben die für den westslawischen Raum typischen Phänomene bislang unbeachtet. Als Beispiel nannte Kliems den multiethnischen und multilingualen Charakter der urbanen Zentren, der die Dichter mit der Forderung konfrontierte, über die Literatur nationale Identitätswürfe zu inszenieren. Eine weitere Divergenz ergibt sich aus der vorwiegend ruralen Prägung der untersuchten Regionen: Der für die ästhetische Spezifizierung der Stadt essentielle Kontrast zum Dörflichen hat für die westslawische Stadt-Imagination zwangsläufig einen anderen Stellenwert als für den „Westen“. In einer beispielhaft ausgeführten Entwicklungslinie erwähnte Kliems u. a. die Lyrik der 1950er Jahre mit ihren sozialistischen städtebaulichen Utopien, in denen Stadt und Land zu einer harmonisch besungenen Einheit fanden.

Die Textbasis des Forschungsprojekts wird zum einen aus Dichtermanifesten, künstlerischen Programmatiken und Selbstzeugnissen bestehen, die poetologische Aspekte urbanen Denkens repräsentieren. Zum anderen soll anhand beispielhafter lyrischer Texte eine Typologie dichterischer Verfahren entwickelt werden. Um der strukturbildenden Präsenz des Visuellen gerecht zu werden, ist eine Einbeziehung von Visionen der Architektur bzw. Stadtplanung und von Objekten der Film- und Fotokunst vorgesehen. Der Untersuchungszeitraum beginnt in der Zwischenkriegszeit und erstreckt sich bis in die postkommunistische Ära.

Nach einer Diskussion, in der u. a. die Auswahl- und Zusammenfassungskriterien für den Textkorpus hinterfragt wurden, leitete Robert Luft zum zweiten Vortrag des Tages über: Nadine Keßler (München/Jena) stellte ihr Promotionsprojekt mit dem Titel „Die Sinnentleerung der Sprache: Václav Havels frühe Dramatik zwischen dem Theater des Absurden und politischem Appell“ vor. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage nach den Ursachen für die differierende Wahrnehmung der frühen Stücke Havels in Ost und West. Denn die Dramen „Zahradní slavnost“ (Das Gartenfest, 1963), „Vyrozumění“ (Die Benachrichtigung, 1965) und „Ztížená možnost soustředění“ (Erschwerte Möglichkeit der Konzentration, 1968) wurden sowohl auf den innovativen Prager Kleinbühnen als auch im westlichen Ausland mit großem Erfolg gespielt. Doch die Gründe für diesen Erfolg sind – so Keßlers Ausgangsthese – abhängig vom gesellschaftspolitischen Hintergrund der jeweiligen Länder und entsprechend verschieden: Das tschechoslowakische Publikum nahm die Stücke als Satiren auf die konkrete Situation in der ČSSR auf, im Westen sah man sie eher in der Tradition des Absurden Theaters, also als Replik auf die Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz schlechthin. Dabei gilt es zunächst herauszufinden, ob bereits die Textebene beide Sichtweisen nahe legt oder ob erst die verschiedenen Inszenierungsweisen in Ost und West zu der unterschiedlichen Wahrnehmung führten. Keßler stellte die Desemantisierung des dramatischen Dialogs als zentrales Merkmal der betrachteten Texte heraus, deren Funktion darin besteht, die dargestellte Welt grotesk erscheinen zu lassen. Das kann existentielle Sinnfragen aufwerfen, aber auch als Satire konkretisiert werden, indem man die groteske Situation zu gesellschaftlichen Phänomenen in Bezug setzt. Insofern sind, so Keßlers Resümee, in den Texten Havels beide Rezeptionsrichtungen angelegt. Der zweite Arbeitsschritt ihres Forschungsvorhabens wird nun in der Analyse der Inszenierungsweisen in der ČSSR vor 1969 und nach 1989 einerseits und im deutschsprachigen Raum anderer-

seits bestehen. Damit will sie dazu beitragen, die rein literaturwissenschaftliche Betrachtung der Havel'schen Dramentexte im Sinne einer kulturgeschichtlichen Perspektive zu öffnen.

In der regen Diskussion wies das Plenum auf die Schwierigkeit hin, bei der Analyse theatraler Ereignisse die Interpretations- und Rezeptionsebenen klar voneinander zu trennen. Keßler begründete damit ihre bewusste Beschränkung auf Theaterrezensionen als Quellenbasis.

Die zweite Sektion des Vormittags bot Informationen von Einrichtungen und Organisationen; sie wurde von Christiane Brenner moderiert. Als erste Referentin stellte Annette Winkelmann (München) den interdisziplinären Elitestudiengang „Osteuropastudien“ München-Regensburg vor, der in vier Semestern zum Master- oder Magisterabschluss führt. Winkelmann sprach über Zugangsvoraussetzungen des Studiengangs, über seine Inhalte und die möglichen Berufsfelder der AbsolventInnen. Der fachübergreifende und praxisorientierte Charakter des Studiums, das neben den Sprachen und der Geschichte Osteuropas u. a. auch Rechtswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und den Erwerb von „soft skills“ umfasst, spiegelt sich in den späteren Einsatzmöglichkeiten in Politik, EU-Gremien oder auch in der Wirtschaft. 50 Prozent der Studierenden kommen derzeit aus dem nicht-deutschen Sprachraum.

Im zweiten Teil dieser Sektion gab Anna Knechtel (München) einen Überblick über die Geschichte des Adalbert Stifter Vereins München, der 1947 als Organisation der Vertriebenen zur Pflege des kulturellen Erbes und für dessen Repräsentation nach außen gegründet wurde. Nach 1968 kam als neues Aufgabengebiet die Unterstützung jener Künstler hinzu, die nach dem Ende des Prager Frühlings emigrieren mussten. Die Übernahme der Geschäftsführung durch Peter Becher ergab eine stärkere Hinwendung zu literarischen Themen. Seit 1989/90 schließlich sieht der Verein seine Hauptaufgabe in der Förderung des deutsch-tschechischen Kultur-austauschs. Abschließend informierte Knechtel über ein aktuelles Projekt des Vereins, das im Sammeln von Daten zur deutschsprachigen Literatur in Böhmen besteht.

Der folgende Referent, Martin Veselý, stellte das Projekt Collegium Bohemicum in Ústí nad Labem (Aussig) vor, das sich seit 2004 für die deutsch-tschechische Verständigung in seiner Region engagiert. Zum einen möchte es dabei an die gemeinsame Geschichte der beiden Bevölkerungsgruppen erinnern, zum anderen einen Raum für die Kommunikation über damit zusammenhängende Fragen bieten. Diesem Ziel sollen ein Museum, ein Archiv, eine Bibliothek und ein Zentrum für regionale Geschichte dienen. Das Collegium Bohemicum kann bereits auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Museum der Stadt Ústí zurückblicken, dessen Transformation in Richtung eines deutsch-tschechischen Stadtmuseums begonnen hat.

Zum Abschluss berichtete Jitka Scholz (München) über die Ausstellung „Künstler, Schneider, Diplomaten: Die vergessenen Tschechen in München“, die Anfang 2006 in München zu sehen war. Ziel der Ausstellung war eine möglichst umfassende Präsentation zur Geschichte der Münchner tschechischen Gemeinde und ihrer Vereine um die Wende zum 20. Jahrhundert. Scholz, die sich selbst im Sokol engagiert, sprach über die nicht immer einfache Akquise von Ausstellungs-

stücken und -räumen sowie über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Münchner Stadtarchiv und anderen Institutionen.

Der letzte Programmpunkt des Vormittags stand im Zeichen der bereits zur Tradition gewordenen Kurzvorstellungen aktueller Forschungsvorhaben, deren Exposees im Vorfeld beim Collegium Carolinum eingereicht und von den anwesenden Forschenden selbst präsentiert wurden; die Moderation lag auch hier bei Christiane Brenner. Die 23 Exposees kamen aus Deutschland, der Tschechischen Republik, Österreich und Frankreich. Hier zeigte sich ebenfalls eine starke Hinwendung zur jüngeren Geschichte der böhmischen Länder und der deutsch-tschechischen Beziehungen sowie zu kultur-, sprach- und literaturgeschichtlichen Fragen. Zum Themenspektrum gehörten aber auch praxisrelevante Vorhaben wie etwa eine Handreichung für den Geschichtsunterricht.

Nach der Mittagspause führte Martin Zückert in die dritte Sektion des Tages ein, die Forschungsvorhaben zur Ersten Tschechoslowakischen Republik gewidmet war. Als erste Referentin stellte Ines Koeltzsch (Berlin) ihr Dissertationsprojekt „Interethnische Beziehungen im Prag der Zwischenkriegszeit“ vor. Zunächst umriss sie den stadtgeschichtlichen Kontext ihrer Untersuchung, der von einer Konsolidierung Prags als Hauptstadt eines demokratisch konzipierten Nationalstaates und zugleich von einer zunehmenden ethnischen Pluralisierung gekennzeichnet war. Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte in der traditionell von Tschechen, Deutschen und Juden bewohnten Stadt eine zunehmende „Ethnisierung“ und nationale Mobilisierung eingesetzt. Ab 1914 wuchs die Zahl der ethnischen Gruppen durch den Zustrom galizischer Kriegsflüchtlinge weiter, in den 1920er und 1930er Jahren kamen noch deutsche und osteuropäische MigrantInnen hinzu. Für ihre Untersuchung strebt Koeltzsch eine Verknüpfung von Stadt- und Ethnizitätsforschung an. Ihr Konzept von Ethnie stützt sich auf Autoren wie Thomas H. Eriksen und Friedrich Heckmann, die den relationalen, konstruktiven und von Zeit und Kontext abhängigen Charakter dieser sozialen Kategorie betonen. Ethnische Gruppen definieren sich, so Koeltzsch, über ein spezifisches Solidarbewusstsein und durch Selbst- und Fremdzuschreibungen kultureller Differenz. Im Zentrum ihrer Untersuchung steht die Bedeutung von Ethnizität in den Beziehungen von Tschechen, Juden, Deutschen und anderen PragerInnen unter den neuen Bedingungen des Nationalstaates. Als Kontrastfolie dient die Frage nach alternativen, also nicht ethnisch oder national definierten „Zugehörigkeitsgefühlen“. Antworten sucht Koeltzsch anhand von drei Fallstudien aus exemplarischen Feldern der Stadtgeschichte: der Kommunalpolitik, der Tätigkeit lokaler Wohlfahrtsvereine und der Prager Kinokultur. Dafür wertet sie neben Presstexten und anderen offiziellen Dokumenten auch Selbstzeugnisse von Akteuren und Adressaten aus den genannten Bereichen aus. Zu erwarten sind dabei Aussagen über inter- und intraethnische Konflikte, aber auch zu Parallelen und Überlagerungen ethnisch und nicht ethnisch konnotierter Denk- und Verhaltensmuster.

Im Mittelpunkt der anschließenden Diskussion standen Aspekte der Terminologie und der verwendeten Ein- bzw. Ausschlussverfahren. Problematisiert wurde die Unterteilung der Prager Bevölkerung in Tschechen, Deutsche und Juden, da sie mit Sprache und Religion zweierlei Kriterien zugrunde lege. In diesem Zusammenhang

begründete Koeltzsch ihre Bevorzugung der Kategorie „Ethnie“ mit deren Anwendbarkeit auf private und alltagskulturelle Fragen, die sie vom politisch konturierten Begriff der „Nation“ unterscheidet. Fließende Grenzen und Heterogenität seien Merkmale der ethnischen Gruppe als einer „gedachten Gemeinschaft“.

Das zweite Referat des Nachmittags blieb der Zeit und dem Ort treu: Alfons Adam (Düsseldorf/Brüssel) stellte sein Forschungsprojekt „Die Prager Deutschen in der Zwischenkriegszeit“ vor. Mit diesem Projekt will er eine Lücke in der Geschichte der Prager Deutschen schließen, die für den Zeitraum 1918-1939 nur in Teilbereichen erforscht ist. Zum einen fragt Adam nach einer kollektiven Identität der Prager Deutschen, zum anderen nach ihrer Integration – nach außen, also in ihre tschechisch dominierte Umwelt, und nach innen, also hinsichtlich der Verbindung zwischen unterschiedlichen sozialen Schichten und Kreisen. Die Quellenlage ist schwierig: Da wertvolle Archivbestände aus der Universitäts- und Vereinsgeschichte verschollen sind, wertet Adam verstärkt überregionale deutschsprachige Tageszeitungen aus.

Nach einem einführenden Forschungsüberblick präsentierte Adam erste Ergebnisse seiner Untersuchung. Zunächst umriss er die demografische Entwicklung, die von einem Zustrom von Deutschen aus der restlichen Tschechoslowakei und von einem prozentualen Rückgang der jüdischen Bevölkerung gekennzeichnet war. Das deutsche Schul- und Bildungswesen, so Adam weiter, sah sich aufgrund des Geburtenrückgangs und der zunehmenden Konkurrenz durch tschechische Schulen mit einem akuten Schülermangel konfrontiert. Das gesellschaftliche Leben der in etwa 150 Vereinen und Verbänden organisierten Deutschen beschrieb er als vielfältig und rege; gleichwohl fanden nach der politischen Radikalisierung ab Mitte der 1930er Jahre interne Säuberungen statt, im Zuge derer liberale und jüdische Mitglieder ausgeschlossen wurden. Die politische Entwicklung wurde von einem Einflussverlust der bürgerlich-liberalen Kräfte geprägt. Die nationalistische SdP war in Prag trotz des tschechischen Umfelds und trotz des nach wie vor aktiven jüdischen Elements ebenso erfolgreich wie in den Sudetengebieten: Schon 1935 vereinte sie etwa zwei Drittel der deutschen Stimmen auf sich.

Als vorläufiges Resümee konstatierte Adam eine zunehmende Ausdifferenzierung der deutschen Identität in der Ersten Republik. Die bis dahin bestehende Symbiose von deutschsprachigen Juden und Christen begann ab Anfang der 1930er Jahre zu zerbrechen. An die Stelle der ehemaligen gemeinsamen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Interessen traten nationalistische und rassistische Ideen. Die Abschottung gegenüber der tschechischen Umwelt wurde begleitet von einer Herausbildung parallel existierender und teilweise verfeindeter deutscher Teilöffentlichkeiten. Lediglich die Grenze zwischen der Oberschicht und den unteren sozialen Gruppen wurde unter dem Einfluss der sudetendeutschen Volkstumsbewegung durchlässiger.

Die vierte Sektion des Treffens vereinte unter dem Titel „Kulturgeschichtliche Forschungsvorhaben“ zwei sehr unterschiedliche Themen; die Moderation übernahm Peter Haslinger. Zunächst sprach Helena Peřinová (München) über ihr Dissertationsvorhaben „Eliten im Wandel: Reichtum und Macht in Residenz- und Reichsstädten zu Beginn der Frühen Neuzeit (1550-1650)“. Darin überprüft sie die

These der historischen Forschung, in den frühneuzeitlichen Städten habe sich eine personelle Trennung zwischen ökonomischer und politischer Macht vollzogen. Diese Ansicht beruht auf der Tatsache, dass die reichsten Bürger der Städte seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr in den Ratslisten zu finden sind, blendet aber die Möglichkeit verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Eliten aus, die einer wirklichen Unabhängigkeit widersprochen hätte. Um präzise Aussagen über den machtpolitischen Wandel zu erlangen, müssen also die sozialen Strategien und Kontakte der ökonomisch Stärksten analysiert werden. Für die Beurteilung der Allgemeingültigkeit ihrer Ergebnisse bedient sich Peřinová dabei des Vergleichs von zwei unterschiedlichen Städtetypen: der selbstständigen Reichsstadt (am Beispiel Nürnbergs und Augsburgs) und der Residenzstadt, die dem Landesherren direkt unterstellt war (am Beispiel Prags und Münchens). Sie analysiert die Position der Reichen in der bürgerlichen Gesellschaft der Zeit anhand ihrer Beteiligung an der Machtausübung, anhand ihrer innerstädtischen und überregionalen sozialen Verflechtungen sowie anhand ihrer Repräsentation nach außen. Für den ersten Themenbereich liegen bereits Ergebnisse vor: Peřinová resümierte, dass bei den Beziehungen der Reichen zur Macht die politisch-rechtliche Situation der Stadt eine wichtige Rolle spielte. Denn trotz lokaler Unterschiede gilt für beide Residenzstädte, dass im untersuchten Zeitraum die Ratsherren zwar nicht zu den reichsten Bürgern der Stadt gehörten, der Zugang zu den wichtigsten Gremien aber auch den Neureichen prinzipiell offen stand. Wenn Letztere also auf eine direkte Ausübung der politischen Macht verzichteten, dann geschah dies freiwillig. In München sank zudem die Bedeutung der Stadtämter aufgrund der Residenzfunktion der Stadt, was zur Abwanderung der alten Führungsschichten auf ihre Landgüter und zum damit verbundenen Verzicht auf das Bürgerrecht führte. In den Reichsstädten dagegen konzentrierte sich die Entscheidungsgewalt stabil in den Händen der alten Patriziergeschlechter, die ebenfalls zur Feudalisierung neigten, aber deshalb nicht auf die Verwaltungämter verzichteten. Ökonomisch wurden sie zwar ab der Mitte des 16. Jahrhunderts auch hier von den Neureichen überholt, Letzteren blieb aber der Zugang zu den Stadtratsämtern verwehrt.

Abschließend illustrierte Peřinová ihre Ausführungen am Beispiel der in der Prager Altstadt ansässigen Familie Nerhof. Die Diskussion fragte ergänzend nach den Einflussmöglichkeiten von Politik auf die Sicherung der wirtschaftlichen Macht und nach dem zeitgenössischen Selbstbild der bürgerlichen Gesellschaft.

Am Ende des Tagungsprogramms stand ein gewaltiger Zeitsprung aus der frühen Neuzeit zur aktuellen Politik: Kenneth Hanshew (Regensburg) sprach über „Antieuropäische und EU-feindliche Diskurse in Tschechien“, ein FOROST-Projekt, das er unter der Leitung von Walter Koschmal bearbeitet. Ziel dieses Forschungsvorhabens ist es, spezifische Merkmale einer tschechischen Europafeindlichkeit zu untersuchen, die über eine Detailkritik an der EU-Politik weit hinausgeht. Hanshew betonte, welche Bedeutung die Identifikation der Eliten mit der europäischen Idee hat, und wies in diesem Zusammenhang auf die Rolle des EU-Skeptikers Václav Klaus hin. Der Weg zum Verständnis antieuropäischer Diskurse in Tschechien führt, so Hanshew weiter, über die Analyse ihrer sozial-historischen Wurzeln, die sich besonders gut über die historische Stereotypenforschung erreichen lasse. Im

Vordergrund des Projekts steht dabei die philologische Untersuchung der Diskurse auf lexikalischer und sprachlicher Ebene, die auf eine Erfassung der politischen und philosophischen Botschaften, aber auch auf ihre Emotionalität und auf die Entstehung neuer Stereotype abzielt. Um das Prozesshafte der Diskurse erfassen zu können, soll in dem Projekt ein diachroner Vergleich zwischen der Zeit nach der „samtenen Revolution“, der Phase um die EU-Osterweiterung und den jüngsten Entwicklungen unternommen werden. Als Quellenbasis dient zunächst die „Pflichtlektüre“ der tschechischen Eliten, also Periodika wie „Literární noviny“, „Střední Evropa“ oder die Tageszeitung „Lidové noviny“, die mit „Blesk“ als dem wichtigsten Vertreter der Regenbogenpresse verglichen werden sollen. Ergänzend werden Beiträge in Internetforen, aber auch Witze und Karikaturen einbezogen. Für letzteren Quellentypus präsentierte Hanshew einige Beispiele, denen das Denkmuster vom ungleichen Kampf der kleinen Nation mit einer Über-Macht zugrunde lag.

Die Brisanz des Themas zeigte sich in der abschließenden Diskussion, die trotz der fortgeschrittenen Stunde lebhaft und kontrovers geführt wurde. Das Plenum äußerte sich teilweise überrascht von der Eindeutigkeit des Befundes, wies relativierend auf die tschechische Freude am skurrilen Humor hin und zog Vergleiche zu ähnlichen Tendenzen etwa in Großbritannien.

Der letzte Vortrag hatte manche etwas nachdenklich gestimmt, dennoch ließ sich kaum jemand den informellen, aber über die Jahre zur festen Institution gewordenen Tagungsausklang im Hofbräukeller entgehen. Beim gemeinsamen Gang zum Wiener Platz zeigte sich München zwar immer noch von seiner frostigen Seite, doch angesichts des temperamentvollen Debattierens bis tief in die Nacht und eingedenk der Länder umfassenden Bohemistengemeinde lag Böhmen am Ende des langen Tages womöglich doch am Meer.